

Antike Freuden auf der „steinigen Insel“

Nur wenige kennen Pholegandros / Von Christa Kroha

Selbst in Athen ist Pholegandros nur wenigen bekannt. Jedenfalls löst dieses Wort, das auf dem „e“ in seiner Mitte betont wird, fast überall Ratlosigkeit aus. Der Grund für den geringen Bekanntheitsgrad eines kultur- und geschichtsträchtigen Eilandes inmitten der Kykladenkette ist rasch geklärt: Pholegandros gehört zu den sogenannten „Öden Inseln“, zu den besonders steinigen, armen, einer gnadenlosen Sonne ausgesetzten Gebieten der Ägäis, diente zu römischen Zeiten als Verbannungsort und kennt bis heute weder einen Hafen, noch Straßen (bis auf eine) noch fließendes Wasser.

Theoretisch wäre Pholegandros von Piräus aus per Schiff in weniger als acht Stunden zu erreichen. In Wirklichkeit braucht der Dampfer — je nach Wetterlage — zwischen 30 und 40 Stunden, und zwar deshalb, weil diese Insel für den Tourismus unwichtigste aller Inseln erst ganz zum Schluß angesteuert wird, wenn die nach Paros, Naxos, Ios und Santorini strebenden Reisenden abgeliepert worden sind. Und auch dieses Vergnügen, einen Tag und eine Nacht zwischen Inseln kurvend auf dem Deck einer ausgedienten Fregatte herumzuhängen, hat man nur einmal die Woche, denn nur im Achttagesturnus und auch das nur im Sommer, läuft ein Passagierschiff Pholegandros an.

Das heißt, von Anlaufen kann eigentlich nicht ganz die Rede sein. Wie schon zu antiken Zeiten werden die Schiffspassagiere debarkiert, das heißt, nachdem vorweg schon die Versorgungsgüter per Ruderboot an Land gebracht worden sind, kommt die von der Muskelkraft der Pholegandriner betriebene Barke zum weitaub „parkenden“ Schiff zurück, um die Touristen an Land zu holen, selbstverständlich gemeinsam mit den restlichen Kartoffelsäcken, Schweinehälften, Fruchtkörben. Einem französischen Mathematikprofessor, dem diese Art der Reise durch die hohe See insofern ris-

Kurz informiert

Winkünfte über Ferienziele in Griechenland, Prospekte und Broschüren gibt es bei der Griechischen Zentrale für Fremdenverkehr, Pacellistraße 2, 8000 München 2 und in den Reisebüros.

kant erschien, als sich die Bootsränder kaum drei Zentimeter über den Wasserspiegel erhoben, bedeutete man auf seine in schüchternem Neugriechisch gestellte Frage, bei solcher See sei den Inselmännern in den letzten 4000 Jahren noch nie ein Boot gekentert und das werde es auch diesmal nicht tun.

Einmal an Land, wird der Reisende von einem Inselrausch erfaßt, der solange anhält, bis irgendwann, nach diversen Stürmen und daher schiffslosen Wochen, wieder draußen im Meer ein Dampfer auftaucht. Bis vor zwei Jahren standen am Landeplatz Maultiere bereit, die die Ankömmlinge nach einem Ritt durch die Steinwüste hoch oben in der Chora auf der Inselkuppe ablieferen. Dann wurde vom „Hafen“ bis zum Dorf eine Straße ausgebaut, auf der nun Georgios als bisher erster und einziger Autobesitzer des Eilandes, den Touristen- und Einheimischenverkehr per VW-Bus steuert. Die Straße ist aus schön behauenen Marmorsteinen gefügt.

Vor der Einfahrt ins Dorf, das nach der Überquerung eines Passes ganz plötzlich Gestalt annimmt, erscheint, wie aus einem Märchen aus Tausendundeiner Nacht jählings eine blaue Kuppel am Horizont: Dach eines byzantinischen Klosters, das jahrhundertlang als Marienwallfahrtsort diente. Der Ort schließlich gehört, außer Mykonos und Syphonos, zu den Inseldörfern mit der schönsten Kykladenarchitektur. Ein Kastell aus dem 16. Jahrhundert, kugelförmige Häuschen, winklige Gassen, kleine und größere Kirchen — insgesamt gibt es auf der kaum 15 Kilometer langen und zwei bis drei Kilometer breiten Insel 72 Kirchen und Kapellen — bilden den Ortskern.

Der griechenlandkundige Professor dreht vor Staunen die Augen. Noch nie, so sagt er, habe er auf einer so kargen Insel gleich drei von Bäumen umsäumte, ineinanderübergehende Plätze entdeckt, getrennt nur von alten, rundgebauten Kirchenlein, in deren Innerem sich neben mittelalterlichen Fresken und Gemälden phosphorzierender Kitsch aus unseren Tagen befindet. Das Entzücken des Kykladenkenners nimmt kein Ende: vor den Häusern des Orts entdeckt er eingelassene Wasserbecken zum Wäschewaschen, deren sich die Pholegandrinerinnen der Geselligkeit wegen alle am gleichen Wochentag bedienen. In den Windmühlen, so verkündet er uns eines Morgens, wird der Mehlbedarf des Dorfes noch mit keiner anderen Kraft

als der des Seewinds gemahlen. Die Chora liegt am Rande einer senkrecht ins Meer fallenden Klippe. Hoch über diesem Abhang wurde vor gut 400 Jahren zum Schutz gegen Seepiraten das Kastell errichtet, dessen dicke Mauern heute eine Art Dorf im Dorfe umgeben. An den Hinterfronten der so eingefriedeten Häuser entdeckt unser Freund von der Seine senkrecht über dem Abgrund angebrachte hölzerne Anbauten — die Toiletten — übrigens die praktischsten des Ortes. Denn selbst im einzigen Gasthaus des Orts sowie in den wenigen Fremdenzimmern sind die Bäder nur Potemkimsche Staffage. Der Toilettenabfluß endet in einer Grube unterhalb der Räume und die hie und da aufgestellte Badewanne muß mit herbeigeschleppten Zisternenwasser gefüllt und dann wieder mühsam ausgeschöpft werden.

Mit dem Anschluß des Eilandes an das Elektrizitätsnetz Griechenlands ist dagegen der erste jähe Sprung vom Mittelalter in unser Jahrhundert vollzogen worden. Schon flimmern in den Wirtschaften des Orts die ersten Bildröhren; statt wie früher allein zu Tanz und Gesang treffen sich die Einheimischen nun auch zu Fernsehenden in ihren Tavernen.

Mit der Gastronomie ist es dennoch so eine Sache auf Pholegandros. Zwar lassen sich keine freundlicheren Wirte denken als auf dieser Insel, doch darf man nicht vergessen, daß das 650 Einwohner zählende Felseneiland bis zum Jahr 1975 so gut wie keinen Reiseverkehr kannte und auch die Touristenzahlen der letzten drei Jahre kaum geeignet gewesen sind, gastronomische Lernprozesse in Gang zu setzen. Wer etwa zum Frühstück Kaffee wünscht, kann ihn haben, aber er wird kalt serviert. Zieht man dennoch ein warmes Morgengetränk vor, muß man das auf Neugriechisch ausdrücken können, denn eine andere als die Landessprache spricht hier nur Elektra, von der später noch die Rede sein wird.

Wenn Stürme wüten und die Insel vom Schiff nicht beehrt werden kann, muß man sich zudem auf vitaminarme Kost einstellen. Früchte und Salate gibt es nur als Importware, das gleiche gilt für Milch, Speiseeis, Gemüse. Was täglich auf den Tisch kommt, reicht vom kernigen Brot aus windmühlengemahlenem Mehl bis zu Fisch und Hammel sowie, bei einigem Glück, zu Zwiebeln, Oliven und Kartoffeln.

Bei all dem darf man sich nicht wundern, wenn in dem Café, in dem man täglich frühstückt, plötzlich kein Wirt mehr sichtbar ist. Er schneidet nämlich gerade in der Barbierstube, die nur durch einen Vorhang von Brot- und Kuchentheke getrennt ist, bärtigen Fischern ihre Stoppeln. Die Vielfachfertigkeiten sind überhaupt eine Spezialität der armen Dorfbewohner. Der Bür-

SRZ, 1.6.78